

Lokaltermin

Themenbereich: Zeitgeschichte

Das große Urangeheimnis – die Wismut AG

Nur 150 km Luftlinie ist es von der ehemaligen Zonengrenze bis nach Ronneburg in Thüringen. Hier war der größte Tagebaukrater Europas. Nur wenige 100 km entfernt auf deutschem Boden war das ergiebigste Urangebiet, das von 1946 bis 1990 213.000 t Uranerz an die Sowjetunion lieferte. Die DDR war der drittgrößte Uranlieferant weltweit. Das DDR-Uran ermöglichte die rasche Entwicklung der russischen Atomwaffen, nachdem den Sowjets 1945 der Atomschock von Hiroshima und Nagasaki beigefügt wurde.

Wussten Sie das alles? Ich nicht! Selbst als ich damals gleich nach der Wende von München nach Thüringen fuhr, wusste ich noch nicht, dass nur wenige Kilometer von der Autobahn entfernt das größte und gefährlichste Loch Deutschlands liegt (siehe Bild 1, 2, 3 aus einer Zeit, als das Loch noch existierte). Die Uranförderung erfolgte nicht nur in diesem Tagebau, sondern in einer ganzen Reihe weiterer Bergwerksanlage in der Region unter Tage (siehe Gebietsübersicht Bild 4).

Heute ist das Riesenloch zugeschüttet. Über zehn Jahre hat die BRD daran geschaufelt, mit modernsten Maschinen und hohen Kosten. Es war Teil des 2+4-Vertrages von 1989, bei dem sich die BRD verpflichtete, die Sanierungskosten zu übernehmen. Die Sowjetunion wurde in dem Vertrag von allen Kosten freigesprochen, obwohl sie jahrzehntelang das Uran abgeschöpft und Umwelt und Bevölkerung geschädigt hat. Der Vertrag wurde von dem (damals noch lebenden) Bundeswirtschaftsminister Möllemann unterschrieben (siehe Bild 5). Nun haben wir die Kosten zu tragen.

Inzwischen ist aus dem Bergbauggebiet eine „blühende“ Landschaft entstanden, im wahrsten Sinn des



Bild 1: Der Tagebau der Wismut AG.



Bild 2: Tagebau bei Ronneburg.

Wortes, denn 2007 fand auf dem Gelände die Bundesgartenschau 2007 statt (siehe Bild 6, das sanierte Gelände).

Gehen wir einmal zurück zum Beginn der Wismut AG. Offiziell wurde diese deutsch-sowjetische Firma im Mai 1947 gegründet, um

schnellstens große Mengen Uran zu fördern und an die Sowjetunion zu liefern. Der Namen Wismut AG war nur Tarnung. Es sollte auf den ersten Blick nicht erkennbar sein, dass es hier um Uranabbau ging. Die Sowjets hatten nämlich ein Problem. Die Amerikaner hat-

ten im August 1945 in Japan zwei Atombomben gezündet und damit der Weltöffentlichkeit eine neue Waffen- generation enthüllt. Die Russen hatten noch nicht einmal die Technologie und schon gar kein Uranmaterial. Beides konnten Sie offensichtlich aus Deutschland holen, die Wissenschaftler, die zwangsrekrutiert wurden, und das Uran aus dem Erzgebirge.

Dank deutscher Techniker und deutschem Uran stellte sich der Erfolg bald ein. Am 29. August 1949 zündete die Sowjetunion die erste Atombombe.

Offen gestanden, es fällt mir schwer zu schreiben: die erste sowjetische Atombombe.

Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass in so kurzer Zeit ohne Hilfe von außen, der Durchbruch möglich gewesen wäre. Aber deutsche Techniker und deutsches Uran? Ist das möglich? Offiziell hat es in Deutschland doch gar keine Atombombenentwicklung gegeben, geschweige denn erfolgreiche Tests oder fertige Bomben. Aber war das so? Ist das glaubwürdig?

Es gibt einige Argumente, die immer wieder gegen die deutsche Bombenentwicklung aufgeführt werden.

1. Deutschland hätte überhaupt nicht genug Uranmaterial gehabt. Der großtechnische Uranabbau in Deutschland begann erst nach dem Krieg durch die Russen.

Tatsächlich hat aber schon im August 1938 die Sachsenerz AG mit der Suche nach Uran und deren militärischer Nutzbarmachung begonnen. Schon 1938 war eine Flotationsanlage zur Aufbereitung von Uranerz gebaut worden. Es gibt auch Stimmen, die sagen, die deutsche Entwicklung der Atomtechnik begann im Geheimen bereits um 1930. Das ist jedoch bis jetzt nicht beweisbar.

1940 kaufte Deutschland 60 t reine Uranverbindungen von der Union Miniere aus Belgien und sicherte sich weiter 3500 t Uran aus den Belgisch-Kongo-Minen der gleichen Firma. Im Vergleich dazu hatten die Amerikaner für ihr Manhattan-Projekt angeblich nur 1500 t Uran zur Verfügung, also weit weniger als Deutschland. Nach dem Krieg fanden amerikanische Truppen immer noch 1100 t Uranerz in einem Salzbergwerk in Deutschland.

Noch am 19. 4. 1945 gab es einen gezielten amerikanischen Luftangriff auf zehn Uran-Produktionsstätten im Raum Schlema. Also muss es schon Produktionsstätten gegeben haben.



Bild 3: Szene aus dem Uran-Tagebau.

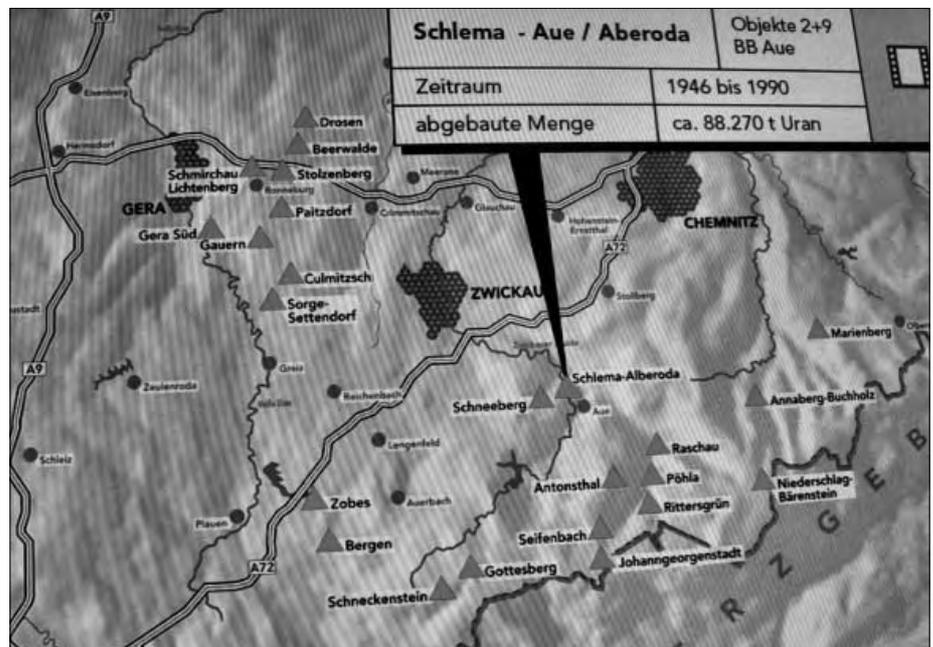


Bild 4: Übersicht über das gesamte Abbaugebiet.



Bild 5: Möllemann (rechts) bei der Vertragsunterzeichnung.

Also keine Rede von Uranknappheit. Und das bestätigt indirekt auch, dass die Amerikaner von einer deutschen Atombombenentwicklung wussten.

2. Deutschland hat nicht über die Technologie verfügt, ausreichende Mengen Uran anzureichern.

Tatsächlich bestanden schon 1942 fünf Entwicklungsprogramme zur Isotopentrennung. In Bad Saarow, südlich Berlin, waren Ringbunker für eine Anlage zur elektromagnetischen Massentrennung nach Manfred von Ardenne errichtet worden. Die bestehende Ardenne-Anlage produzierte bereits 0,1 g/h waffenfähiges U 235.

Aber auch die Anreicherung mittels Ultrazentrifugen war ab 1944 ausgebaut. Es gab Anlagen angeblich bei Freiburg, in Böhmen, Prag, Hamburg, Kandern, Celle, Stadtilm und Miersdorf. Leider fehlt der Beweis in Form vorhandener Anlagen.

Ultrazentrifugen und gewonnenes Uranmaterial sind leider nach dem Krieg spurlos verschwunden. Wo sind sie, in den USA, England oder der Sowjetunion?

3. Nach Aussagen deutscher Atomwissenschaftler nach dem Krieg wurde lediglich an der Entwicklung von Reaktoren zur Energiegewinnung gearbeitet, den sogenannten Uranmaschinen. Es wurde angeblich niemals an einer Bombe gebaut. Entweder täuschten die Wissenschaftler die Engländer, oder sie wussten wirklich nichts von einer Waffenentwicklung. Das könnte bedeuten, dass die SS streng geheim mit anderen Wissenschaftlern an dem Projekt arbeitete.

Tatsächlich scheint es im Winter 1942/43 im Erzgebirge einen ersten unterirdischen Test mit einer Uranbombe gegeben zu haben. D. h., man hatte bereits 1942 an der Bombentechnologie geforscht und über angereichertes U 235 verfügt. So jedenfalls rutschte es 1999 einem Schweizer Professor bei einer Festansprache heraus. Der Test schlug wohl damals fehl. Die kritische Masse wurde nicht erreicht.

Auch ein weiterer Test am 31.3.1944 auf einem Ponton in der Ostsee unter der Regie der Kriegsmarine schlug fehl. Allerdings soll dann noch im gleichen Frühjahr ein Test in der Nordsee erfolgreich gewesen sein. Weiterhin wurde von einem Test im Waldgebiet von Katowitz im September 1944 berichtet.

Der am besten dokumentierte Test soll am 12.10.1944 auf der Halbinsel Bug auf Rügen stattgefunden haben. Angeblich soll der italienische Journalist Arturo Romersa den Test auf Veranlassung Mussolinis beobachtet haben. Noch heute sollen Spuren des Atomtests auf der Insel nachweisbar sein (Verglasungen und Radioaktivität).

Man hat wohl auch schon die Wirkung einer Atombombe auf Menschen getestet. Am 28.10.1944 soll ein Test in der Nähe von Auschwitz stattgefunden haben. Dieser Test wurde bei den Nürnberger Prozessen als Argument der Anklage benutzt. Demzufolge wird er wohl stattgefunden haben und ist dokumentiert worden.

Noch eine Angabe aus dem Buch „Hitlers Bombe“ von Rainer Karlsch, S. 201, betreffend eines Tischgespräches 1944. Zitat: „Gemäß einer Mitteilung von Hitlers Adjutant, Julius Schaub, hatte die Reichspost ‚kleinkürbisgroße Uranbomben‘ entwickelt. Diese sollten alsbald



Bild 6: Saniertes Uran-Abbaugelände.



Bild 7: Alter Bohrhammer.



Bild 8: Schaufelbagger für Erz.

in Serie ,in einem unterirdischen SS-Werk im Südharz' in Produktion gehen.“

Es war also alles da, die Uranrohstoffe, die Anreicherungsanlagen und die Bombentechnologie.

Einen Schritt weiter geht der Autor Peter Brüchmann in seinem Buch „Der große Bluff“. Aufgrund von Indizien aus amerikanischen Dokumenten kommt er zu folgendem Ergebnis: Die Amerikaner wussten von der deutschen Atombombe und wo sie zu finden war. In einem direkten militärischen Vorstoß nach Thüringen sicherten sie sich drei fertige deutsche Atombomben und brachten sie in die USA.

Hier testeten sie eine der Bomben in Nevada. Die anderen beiden warfen sie über Hiroshima und Nagasaki ab. Nach Brüchmann besaßen die USA überhaupt keine eigene Atombombe, weil sie ein ganz anderes Bomben-Konzept verfolgten.

Zurückkommend auf die sowjetische Atombombe, die relativ schnell nach der amerikanischen Zündung über Japan erfolgte, liegt der Verdacht sehr nahe, dass auch die Russen sich der deutschen Technologie bedienten.

Techniker, Material und Know-how hatten sie sich im Wettlauf mit den Amerikanern im geschlagenen Deutschland erbeutet. Da nach dem Kriegsende übergangslos der Kalte Krieg begann, wurde auch die Kerntechnik in West und Ost übergangslos vorangetrieben. Und auch die Ausbeutung der deutschen Urangruben in Sachsen wurde zügig ausgebaut. In diese Zeit fiel die Geburtsstunde der Wismut AG als sowjetisch-deutsches Unternehmen mit dem Ziel, der Sowjetunion die nötigen Uranmaterialien zu fördern, die sie für den Kernwaffenwettlauf mit den Amerikanern benötigten.

Im Spätsommer 1945 hatten hochrangige sowjetische Funktionäre Schächte und Bergarchive im Erzgebirge durchforstet und deutsche Gelehrte auf der Suche nach dem Uran befragt. Im Auftrag dieser Erkundungskommission hatte auch die ehemalige Sachsenerz Bergwerks AG mit den wenigen nach dem Krieg noch verbliebenen Bergleuten die Instandsetzung der Schächte wieder aufgenommen. Es wurden dann zusätzlich neue Kumpel aus dem Schneeberger Raum eingestellt. Diese Gruppe bildete die Kerntuppe der späteren Wismut AG.

Am 13.2.1946 wurde der sowjetische Innenminister Berija darüber



Bild 9: Mannschaftswagen.

Fehlende Ausrüstung führte zu primitivstem und sicherheitswidrigem Arbeiten mit hoher Unfallgefahr. Vielfach standen nur Schlägel und Eisen, Hacke und Schaufel zur Verfügung. Die Arbeitskleidung und das Geleucht waren schlecht. Die Bewetterung der Schächte erfolgte zunächst nur auf natürlichem Wege. Folge war eine extrem hohe Belastung der Wetter mit Radonfolgeprodukten – als entscheidende Ursache der vielen Lungenkrebserkrankungen. Das Erz musste zum Teil in Rucksäcken aus der Grube getragen werden. Daneben waren die Förderung mit Schubkarre und Handhaspel wie im Mittelalter gängige Fördermethoden. Von 1946 bis 1948 soll es jährlich ca. 60 bis 70 Unfälle mit Todesfolge gegeben haben.

Bild 10: Grubenbedingungen.

informiert, dass in Sachsen in der Umgebung von Johanngeorgenstadt und Schneeberg der Rohstoff „A9“ gefunden wurde. „A9“ war das sowjetische Codewort für Uranerz. Daraus entstand das Planziel, noch für das 4. Quartal einen Abbau von mindestens 10 t Uranerz voranzutreiben. Wegen der Geheimhaltung gegenüber den Amerikanern wurde offiziell nur von Gewinnung von Wismut- und Kobalterz gesprochen.

Die Hauptförderaktivitäten konzentrierten sich zunächst auf Johanngeorgenstadt, dem späteren Objekt Nummer 1 der Wismut AG. Als Objekte 2 und 3 kamen später die Abbaustätten in Schneeberg/Schlema dazu. Die riesigen Abraumhalden wurden zum Wahrzeichen der Gegend. Weitere Objekte entstanden, Nummer 4 bei Annaberg, Nummer 5 bei Marienberg. In Bild 4 sieht man in einer Übersicht

alle damaligen Uranlagerstätten. Diese von den Sowjets übernommenen Betriebe wurden von der sächsischen Landesregierung als sogenannte C-Betriebe geführt. D.h. Betriebe, über deren Nutzung die Besatzungsmacht das alleinige Entscheidungsrecht hat. Neben diesen Gruben, die quasi von den Sowjets beschlagnahmt worden waren, wurden am 8. Mai 1947 alle Bergbauunternehmen enteignet und in Landeseigentum überführt. Zwei Tage später wurde vom Ministerrat der UdSSR die „Zweigstelle der Staatlichen Sowjetischen Aktiengesellschaft der Buntmetallindustrie“ „Wismut“ gegründet. Hauptniederlassung der Gesellschaft war Moskau, Zweigniederlassung war Aue. Die Gründung erfolgte nach deutschem Aktienrecht, Handelsregistereintragung am 2. Juni 1947. Zweck der Gesellschaft war die Förderung von Buntmetallen. Uran wurde weder in den Satzungen der Gesellschaft, noch in den zeitgenössischen Dokumenten erwähnt. Die Enteignung und Übergabe von Vermögen, Bergwerken und Bergrechten an die Sowjetunion belief sich auf einen Wert von 9,4 Millionen Reichsmark.

Das Thema Wismut AG und der Uranbergbau sind ein eigenes Kapitel deutscher Geschichte. Die Sowjetunion betrachtete die Ausbeutung der Urangruben mit allen Enteignungen und Lieferungen als Teil der Reparationsleistungen, die Deutschland an die Sieger zu zahlen hatten. Darüber zu urteilen, ob das rechtens war, obliegt den Historikern.

Die andere Seite der Medaille sind die Personen- und Landschaftsschäden, die verursacht wurden. Wer Literatur über die Arbeitsbedingungen in den Urangruben liest, über Zwangsarbeit, Unfälle, radioaktive Kontamination und Krebstote bei Bergarbeitern und Bevölkerung, kann schwer verstehen, dass deutsche Behörden das mitgemacht haben. Sehen Sie sich die damaligen Bohrhämmer zum Stollenvortrieb (Bild 7) an. Oder sehen Sie einen Schaufelbagger zum Transport des Uranerzes im Stollen (Bild 8). Da kann man ermessen, welche Staub- und Radonbelastung in den Stollen herrschte. Sehen Sie auch den Transportwagen für die Bergarbeiter im Stollen (Bild 9). Sehen Sie auch Tafel Bild 10 aus dem Museum, das auf die Schädigungen eingeht. Nachfolgend noch die Bilder 11-13 aus dem bergmännischen Alltag.



Bild 11: Bedingungen im Untertagebau.



Schlechte A
Menschen schu
für das Machts

Poor working conditions - Me

Der enorme Druck durch die sowjetische Militäradministration, hohe Abbaquoten zu erreichen, hat einen riesigen Bedarf an Arbeitskräften zur Folge. Der Einsatz der vielen Menschen hat teilweise kaum beherrschbare Folgen wie sehr schlechte Arbeits- und Lebensbedingungen, mangelhafte Sicherheit und Gesundheitsschäden.

Bild 12: Bedingungen unter Tage.

Hier erscheint ein erschreckendes Bild des real existierenden Sozialismus, das Staat und SED geduldet haben, entgegen aller Beteuerungen, wie menschlich doch der Sozialismus wäre, verglichen mit dem Kapitalismus des westlichen Klassenfeindes. Ich fand folgendes Zitat von Michael Malzew, Generaldirektor der Wismut AG von 1947 bis 1951: „Erz, Genossen, wir brauchen Erz und keine Moral“.

Wenn Sie etwas über die Bedingungen aus persönlicher Sicht lesen wollen, empfehle ich das Buch von Werner Bräunig, „Rummelplatz“, Aufbauverlag.

Fairerweise muss man allerdings sagen, dass die Betriebe der Wismut AG wesentlich besser bezüglich der Versorgung dastanden, als andere Betriebe der damaligen DDR. Es gab mehr und bessere Lebensmittel, Wohnraum und spezielle Krankenhäuser für die Kumpel. Letztere lassen allerdings den Verdacht aufkommen, dass darin vielleicht die Zahl der Leukämie- und Lungenkrebserkrankten unter Kontrolle gehalten wurden.

Das Thema ist zum Glück erledigt. Neben dem Verlust aus der Enteignung und dem Verlust an Uranrohstoff steckt Deutschland noch einmal 10 Milliarden in die Sanierung des Geländes. Dann ist hoffentlich ein Schlussstrich gezogen.

Es gibt eine Reihe von Besichtigungsmöglichkeiten, um die Objekte des Uranbergbaus kennen zu lernen. In diesem aktuellen Lokaltermin möchte ich Ihnen das Objekt 90 in Ronneburg bei Gera vorschlagen. Hier war der Riesenkrater, von dem ich eingangs sprach. Hier wurden 12 % des geförderten Urans im kostengünstigen Tagebau gewonnen. Das war die größte Uranerzlagerstätte Europas. Der Krater war 240 m tief. 1952 – 1976 wurden hier ca. 14.000 t Uranerz gefördert.

Das Gelände wurde von der BRD saniert, soweit, dass hier 2007 die Bundesgartenschau stattfinden konnte. Man kann also davon ausgehen, dass das Gelände gemessen und nicht mehr radioaktiv befunden wurde. Man kann über das Gelände wandern. Der Krater ist natürlich zugeschüttet, aber auf dem Gelände befindet sich ein sehenswertes und sehr informatives Museum (siehe Bild 14). Ich empfehle



Bild 13: Arbeiterinnen.



Bild 14: Das Wismut-Museum in Ronneburg.

jedem, einmal vorbeizufahren und sich einem unbekanntem Kapitel deutscher Zeitgeschichte zu stellen. Anhand der Exponate und Bilder kann man sich ein eindrucksvolles Bild von einem Aspekt der DDR-Geschichte machen. Ich halte die Ausstellung für informativ und objektiv. Es finden auch kostenlose Führungen statt. Der Eintritt zum Museum ist frei.

Und wenn Sie sich für weitere Informationen an anderen Plätzen interessieren, finden Sie in der Ausstellung bestens einen Ansatzpunkt.

Alle Bilder stammen aus dem Objekt 90, dem Wismut-Museum in Ronneburg.

So kommen Sie hin:

- Nehmen Sie die A4 Hermsdorf Richtung Dresden.
- Abfahrt 60 Ronneburg
- Fahren Sie ein kurzes Stück die B7 Richtung Ronneburg.
- Fahren Sie auf die B 175 Richtung Werdau/Zwickau.
- Nach ca. 4 km rechts abfahren Richtung Ronneburg (Brunnenstraße)
- Sie fahren unter einer Eisenbahnunterführung hindurch.
- Bevor Sie durch eine weitere Unterführung fahren, biegen Sie links ab, der Ausschilderung „Wismut AG, Objekt 90“ folgend.

(Wilfried Augustin)